

Der Wunsch

von Alfred Huggenberger

aus den „Geschichten vom Zwerg Moosbart“

Wenn der Albin aus dem Baumgarten hinabschlendert, so kann es vorkommen, dass bei den Stauden des Forellenbaches einesmals der Zwerg Moosbart neben ihm steht. Er speist dort die Fische mit Kirschkernbrot, das er vorher mit ein paar Tropfen aus seinem Zauberfläschchen besprengt hat. Wenn die Forellen von dieser Nahrung auch nur ein winziges Krümchen zu sich genommen haben, so sind sie für eine ganze Woche vor der Angel gefeit. Nicht eine einzige beisst an, mag der Köder noch so verlockend sein.

Die Fische sind mit dem Zwerg vertraut, sie fürchten sich nicht vor ihm. Sowie er sich auf einen Stein setzt und die Füsse im Wasser baumeln lässt, kommen sie scharenweise zu ihm heran und lassen sich von ihm streicheln wie zahme Kätzchen. Manchmal stüpfelt einer so lange mit dem Maul an seiner dünnen Wade, bis ihn Moosbart herausgreift und ihm mit lieber Mühe eine festgehakte Angel aus dem Gaumen zieht. Oh, wie die erlöste Kreatur dem Retter mit allerlei zierlichen Wasserkünsten und mit freudigen Luftsprüngen dankt! „Ja, das nächste Mal wirst du dann vorsichtiger sein“, sagt Moosbart. „Ich kann dir nicht jeden Tag dreimal eine Angel herausziehen.“

Der Zwerg ist nicht viel mehr als einen halben Meter hoch, aber dabei doch ein ganz handfestes Männchen. Nicht selten wälzt er aus purem Übermut einen zentnerschweren Stein aus dem Wege, nur, um ihn nicht umgehen zu müssen. Er trägt ein Kleid aus zähen, fremdartigen Blumenblättern. Sein Bockbärtchen ist von lebendigem Moos, desgleichen der filzdichte Schopf, auf dem sogar mitunter winzige Moosblümchen aufgehen; sie bekommen dann oft Besuch von kleinen Sommervögelchen, ich sage euch, das ist eine recht lustige Sache, das müsstet ihr einmal sehen! Der Zwerg trägt immer ein gelbes Stäbchen bei sich, mit dem er sich und andere unsichtbar machen kann.

Albin kannte Moosbart schon seit einer Woche, aber er hatte bis jetzt eine gewisse Scheu vor ihm. Eines Tages nun, als er nach dem grossen Einfangshag hinausging, um nachzusehen, ob die Haselstauden brav Nüsse angesetzt hätten, sah er den Zwerg als Däumling bei der Hecke kauern. Er fütterte dort einen jungen Vogel, der sich zu früh aus dem Nest gewagt hatte. Albin versteckte sich hinter einem Baumstamm und rief mit verstellter Stimme: „Bartli, wo bin ich?“ Merkwürdigerweise trat Moosbart nun augenblicklich auf ihn zu, aber in seiner wirklichen Grösse. „So, das ist recht, dass ich dich finde“, sagte er. „Ich möchte nämlich heute einmal einen Spaziergang mit dir machen, wenn du Zeit hast.“

Albin war gern dabei. Die beiden streiften gemächlich der Hecke entlang und wandten sich dann in den Wald hinein. Sie kamen bald auf eine kleine Lichtung. Vor ihren Augen glänzte der Spiegel eines einsamen Weihers auf, den herrliche Seerosen schmückten. „Da werde ich mir aber ein paar herausholen!“, sagte Albin und wollte gleich vorausseilen. Aber Moosbart hielt ihn mit eindringlicher Gebärde zurück und legte den Finger an den Mund. „Psst! Es ist jetzt nicht Zeit zum Seerosenpflücken, die doch in deinen Händen schnell welk und tot wären. Du sollst einer viel grösseren Freude teilhaft werden; doch muss ich dich zu diesem Zwecke unsichtbar machen.“

Er berührte den Knaben mit seinem gelben Stab. Albin war nach wie vor vorhanden; aber an seiner Unsichtbarkeit konnte er nicht zweifeln, denn die Vögel des Waldes

kamen jetzt wie gerufen aus dem Dickicht herausgehüpft und geflattert. Sie sangen und zwitscherten im Gebüsch allerlei Weisen, wie er sie so zart und innig noch nie gehört hatte. Aus einem der Seerosenkelche flog ein Goldhähnchen auf; es setzte sich auf den Mooschopf des Zweiges und rief: „Zilü – fang mich!“

Moosbart langte behutsam nach dem kleinen Federwisch. Und nun sass das Vöglein froh und geborgen in seinen hohlen Händen, es äugte ihn mit schiefgedrehtem Kopfe wie aus einem Nestchen heraus an und wisperte fast wie im Traum: „Zilü ...“

„Das ist der Vogel Wünschedir!“, raunte der Zwerg dem Knaben zu. „Wenn du einen Wunsch aussprichst, so ist er dir gewährt. Aber du darfst dich nicht besinnen.“ „Ich möchte so gut werden wie Moosbart ist!“, wünschte Albin ohne Bedenken.

Da erblühte ein schönes Leuchten in den Augen seines kleinen Gefährten. „Weil du die Probe bestanden und dir nicht eine wertlose Sache gewünscht hast, so wird von nun an nicht ein einziges Geschöpf vor dir Angst haben, so lang du bei mir weilst, weder die Schlange noch der Dachs in seinem Höhlenverliess. Und du wirst in meiner Nähe die Sprache der Tiere verstehen, gleich wie das mir beschieden ist.“ Hierauf machte er seine Hände breit; der Vogel Wünschedir flog alsbald steil in die Luft und war in kurzem nur noch als ein Pünktlein zu sehen.